

Pr. in Dresden d. 27/3 [18]43

Herrn Pastor Wermelskirch
in Dresden

Adelaide, d 22ten August 1842

Geliebter Herr Pastor!

Zuvörderst muß ich mich bei Ihnen zu entschuldigen suchen meines langen Stillschweigens halber, oder, wenn mir dies nicht gelingen sollte, Sie wenigstens bitten, mein Nichtschreiben andern Gründen als meiner Trägheit oder wohl gar dem Mangel an Liebe zu zuschreiben. Häufiger Wohnungswechsel, Beschäftigung mit irdischen Angelegenheiten, besonders aber die Absicht, die Gestaltung der Dinge in Port Lincoln für die Zukunft abzuwarten, haben bis jetzt mein Schreiben aufgehalten.

Ich bin nun schon seit zwei Monaten in Adelaide, wohin ich gerufen wurde, um bei den Verhören von drei Eingeborenen aus Port Lincoln zu dollmetschen. Ich hätte können eher zurück gehen, wenn nicht die Unschlüssigkeit der Regierung, ob sie die Ansiedlung in Port Lincoln aufgeben solle, oder nicht, mich bis jetzt in Ungewißheit gehalten hätte. Außerdem war ich selbst nicht mit mir einig, ob es gerathener sei, auf meinem Posten zu bleiben, bis Nachricht von der Gesellschaft eingeholt werden könne, oder ihn sofort auf zu geben. Ich würde mich ohne Bedenken für das letztere entschieden haben, wenn ich auf irgend eine andere Stelle in der Colonie einen entsprechenden und bleibenden Wirkungskreis und für ein Jahr wenigstens Unterhaltungsmittel hätte finden können.

Von meinem Wirken und den erwähnenswerthen Ereignissen in Port Lincoln seit meinem letzten Schreiben werde ich nicht viel sagen brauchen, weil das erstere sich fast ausschließlich auf Erlernung der Sprache beschränkt hat, und die letzteren in den beiliegenden Berichten an den Beschützer der Ureinwohner zum größten Theil beschrieben sind.

Zu diesen ist nun noch zu erwähnen, daß ein Eingeborener Namens Kungka einige Monate vor den traurigen Mordthaten von einem Weißen auf eine äußerst frevelhafte Weise geschossen wurde; indeß kam er mit Leben davon. Er kam gleich zu mir, um sein Leid zu klagen, worauf der Thäter eingezogen wurde, allein da die Eingeborenen nach englischem Gesetze nicht als Zeugen zugelassen werden, so wurde er wieder entlassen. Da auch in Adelaide einige Fälle dieser Art vorgekommen sind, so kann ich mich nicht enthalten, zu bemerken, daß es mit dem Schutze und den Vorrechten, die den Eingeborenen aus der so gerühmten englischen Unterthanenschaft erwachsen

sollten, eigentlich sehr mißlich steht. Sie können allerdings nach diesem Gesetze gerichtlich verhört und gestraft werden, sobald sich ein Christenmensch findet, der mit gutem oder bösen Gewissen einen Zeugeneid gegen sie ablegt; aber sie können nie den Schutz der Gesetze für sich anrufen, da sie nicht zum Schwur zugelassen werden können und ohne solchen ihre Aussagen nicht gelten.

Mein Wörterbuch, das ich während meines Aufenthaltes in Port Lincoln gesammelt und welches aus nahe an 2000 Wörtern besteht, habe ich dem Gouverneur auf sein Ersuchen in der Abschrift übergeben, der es der Royal Geographical Society gesendet hat.

Da mein Gehalt von der Regierung für meine Bedürfnisse reichte und ich außer diesen keine Unterstützung genossen habe, so sehe ich mich genöthigt, das Fehlende durch meiner Hände Arbeit zu ersetzen. Ich hatte vergangenes Jahr 2 engl. Morgen herrlichen Weizen, die zusammen 45 bushel geben. Dieses Jahr habe ich davon vier. Bei meiner Anwesenheit in Adelaide hoffte ich die Regierung zu bewegen, mein Gehalt bis auf £ 100 zu erhöhen, ich habe aber keine Antwort erhalten, sondern sehe vielmehr aus dem Kostenanschlage für 1843, daß es auf £ 50 angesetzt ist. Da diese Summe nun keinesweges ausreichend ist und Port Lincoln mir als Missionsstation ganz ungeeignet scheint, so ist meine Absicht nach Ablauf dieses Jahres oder spätestens nach Eingang einer Antwort auf diesen Brief meine Verbindung mit der Regierung aufzulösen, da ich nicht zweifle, daß die Gesellschaft mir das Gesuch, mich unter ein anderes Volk als Missionar zu versetzen, gewähren wird. Vielleicht kömmt Ihnen dieser Antrag unerwartet, indeß habe ich ihn wohlerrwogen und glaube Gründe dafür anführen zu können, die Sie als triftig und hinreichend gelten lassen werden.

Ich glaube fest, daß die allgewaltige Kraft des Evangeliums auch den unwissendsten und gesunkensten Menschen ergreifen und ändern kann, falls es möglich ist, ihm dasselbe gründlich und anhaltend an das Herz zu legen. Dies letztere aber ist der Knoten, der mir in Bezug auf die südaustralischen Eingeborenen, für die Kräfte der luth. Gesellschaft wenigstens, unauflöslich scheint. Die Ureinwohner sind ein wanderndes Volk, wie allbekannt; mit ihnen zu ziehen um ihre Sprache zu lernen und ihnen dann zu predigen, möchte in vielen Fällen nicht einmal sicher sein, und wenn man erwägt, in wie kleinen Parthieen sie sich zerstreuen und wie kostspielig eine solche Lebensart sein würde, so ist dazu auch keinesweges meiner Meinung nach zu rathen, wenigstens nicht als zu einer Regel. Wo große Städte oder andere Nahrungsquellen die Eingeborenen sammeln, wie z. B. Adelaide und in Encounter Bay für mehrere Monate der Wallfischfang, gestaltet sich ihre Lebensweise allerdings anders, aber nur wenig vortheilhafter für die Missionen.

Von Morgen bis Abend, alle Tage, die Sonntage nicht ausgenommen, sieht man sie an den Thüren der Weißen betteln oder Salz und Wasser tragen, um sich einen sehr nothdürftigen Unterhalt zu erschaffen, so daß der Missionar auch da nur sparsame Gelegenheit hat, ihnen das eine Nothwendige vorzuhalten, daneben aber lernen sie

allerlei Unarten in Rede und Betragen, und fallen in eine scheußliche Krankheit, die in der Regel alle Neugeborenen und viele Erwachsene theils dahin rafft, theils entstellt und lähmt. Das einzige Mittel dazu, welches die bedauernswürdigen Elenden retten könnte, ist, wie ich immer dafür gehalten, sie an eigenen Örtern anzusiedeln, etwa nach dem Muster der Brüdergemeinden unter den Hottentotten Süd-Afrikas. So fest bin ich von dieser Ansicht überzeugt, daß ich sogar einen mäßigen Zwang nicht ungern sehen würde, falls die Eingeborenen ihr eigenes Heil zu erkennen nicht im Stande wären.

Aber wo sind die Hülfsmittel zu solchen Unternehmen? Die Regierung thut nichts und wird auch nichts thun, so lange Grey am Ruder ist, die Colonisten können es noch weniger thun, weil sie meistens genug mit ihren eigenen Angelegenheiten zu schaffen haben; die Gesellschaft (und ich stimme von Herzen bei) hat den Grundsatz ausgesprochen, ihre Mittel nur zur Förderung des Reiches Gottes zu spenden und sich mit Colonisiren nicht abzugeben. Wer soll nun hier helfen, die Regierung freilich könnte und sollte es, da durch sie den Eingeborenen ihre Nahrungsquellen wenn nicht abgeschnitten doch sehr geschmälert sind, aber wer mag sie dazu bewegen?

Wenn der Erfolg wahrscheinlicher wäre, als man nach den Vorgängen in New South Wales und Port Philip erwarten kann, würde sie vielleicht eher etwas wagen, allein Gouverneur Grey hegt die Überzeugung, daß die Eingeborenen über wenige Jahrzehnte verschwunden sein werden, woraus natürlich folgt, daß er alle Kosten, [die er] auf sie verwendet, für weggeworfen hält.

Aus diesem allen habe ich dann die Überzeugung gewonnen, daß die Gesellschaft wohl thun würde, je eher, je lieber, die ganze Mission in Süd-Australien aufzuheben, Dies ist freilich eine harte Rede, die Niemand gerne hört und die ich aber so ungern ausspreche; indeß halte ich es für meine Pflicht, ihnen den Zustand der Mission so vor zu legen, wie ich ihn ansehe, damit die Gesellschaft nicht getäuscht werde. Die übrigen Brüder sind eigentlich derselben Ansicht, denn wenn sie auch nicht alle für das Aufgeben der Mission stimmen, so sehen sie doch die Lage der Eingeborenen und die daraus entspringenden Schwierigkeiten ganz in demselben Lichte an, wie ich sie eben beschrieben. Unser alter Freund, Prediger Stow, sagte noch vor wenigen Tagen, daß nach dem Aufhören der Angasschen Unterstützung kein Grund für die Dresdener Gesellschaft mehr vorhanden sein könne, Missionare in der Colonie zu unterhalten, Dieses Feld scheine ihm nicht geeignet für unsere Gesellschaft, weil eine Missionsgesellschaft allgemeine Zwecke im Auge haben sollte und nicht alle ihre Kräfte auf einen besondern, wenig versprechenden (wenn wir das Beste annehmen) Punct verwenden könne. Sie werden uns vielleicht auf die kürzlich entstandene Missionshülfgesellschaft verweisen, indeß können Sie versichert sein, daß es mit der eben so schnell und unbemerkt zum Ende kommen werde, wie mit vielen andern ebenso lebhaft ergriffenen Frage in der Colonie.

Dazu kömmt, daß sie ihr Beiträge auf eine Weise eintreibt oder fordert, die Niemandem gefallen kann und bei mir den Entschluß hervorgerufen hat, keinen Pfennig von ihr zu nehmen, es müßte mich denn die Noth zwingen.

Es scheint mir natürlich, daß Sie beim Lesen dieses Briefes fragen werden: wenn es also steht um die Eingeborenen und die Mission, was konnte Euch veranlassen, um die Nachsendung der Brüder Meyer und Klose zu schreiben. Ich gestehe, daß ich mir diesen Fehler noch nicht habe vergeben können, aber der Mangel an Erfahrung, und die kräftige Weise, in der sich der treffliche Gouverneur Gawler der Eingeborenen annahm, werden ihn hoffentlich einigermaßen entschuldigen.

Zu den hoffnungslosen Aussichten der Mission, die das Gemüth niederdrücken, gesellen sich noch allerlei andere Dinge, die eben auch nicht geeignet sind, einen frohen Muth zu machen. Hierher nehme ich mein einsames Leben in Port Lincoln, und wenn mich auch gerade nicht Mangel an den nöthigen Nahrungsmitteln gedrückt hat, so muß ich doch gestehen, daß ich das Kochgeschäfte nachgerade überdrüssig geworden bin. Auch wird ein vernünftiges und billiges Ehrgefühl oft verletzt.

Sie wissen, daß die Engländer, auch die Gläubigen unter ihnen, ein kaltblütiges berechnendes Volk sind und alles geschäftsmäßig betreiben, sie könne daher den Standpunct der Gesellschaft, ~~daß sie uns nämlich~~ nur sofern zu unterstützen ~~sich entschlossen~~ haben, als ihre Mittel reichen würden, nicht begreifen. Viele daher, die unsere Lage kennen, halten uns wenn auch nicht gerade zu für Abentheurer, doch für ein wenig aberwitzig an. Aus dieser oder ähnlicher Ansicht scheint mir der Brief des Comitté an die Gesellschaft geflossen zu sein, der mir gar nicht gefallen hat. Alle diese Dinge, werden Sie sagen, sind so unbedeutend, daß sie das Gemüth wenig oder gar nicht in Anspruch nehmen sollten. Es mag sein, aber was bleibt denn, womit man sich aufrichten könnte, wenn unsere Berufsarbeit vergeblich zu sein scheint oder gar nicht an [den] Mann gebracht werden kann? Es bleibt nichts, als ein kaltes Gefühl von Überflüssigkeit, das mich immerdar verfolgt, und daß ich Süd-Australien schwerlich je verlieren werde.

Ich bitte daher, lieber Herr Pastor, nochmals recht ernstlich um Versetzung nach Ostindien oder wohin Sie es für gut halten; voraus gesetzt, daß das Volk, zu dem Sie mich senden wollen, an einem Ort ansässig ist. In Port Lincoln sehen Sie selbst, kann ich nicht bleiben, weil die Regierung, wenn sie auch die Ansiedlung nicht nachgeben sollte, nie für diese dortigen Eingeborenen etwas thun wird.

Sie werden wir vielleicht rathen, nach Encounter Bay zu gehen, aber was da machen? Eine neue Sprache lernen und predigen? Das kann Bruder Meyer allein fast eben so gut, als unserer zwei, Häuser bauen und ackern für die Eingeborenen etwa? Dies zur Aufgabe des Missionars zu machen, ohne ihm die Mittel hinzu dar zu reichen, heißt ihn an das Los jenes Unglücklichen erinnern, der einen schweren Stein einen steilen Berg hinan rollen sollte, ihn aber nur eine kleine Strecke bringen konnte, und ihn dann wieder in den Abgrund stürzen zu sehen.

Aus den Auszügen und Briefen der Missionare Threlkeld und Huttfeld werden Sie ersehen, daß auch diese mit größeren Mitteln nichts haben und nichts können, unter den australischen Eingeborenen. Die Wesleyaner beabsichtigen, wie verlautete, ihre Missionare in Port Philip aufzugeben.

Zur Beruhigung der Gesellschaft kann vielleicht die Nachricht dienen, daß die Wesleyaner beabsichtigen, unsere Nachfolger zu sein, falls wir das Feld räumen, so daß also die Eingeborenen nicht ganz aufgegeben werden würde, wenn die Gesellschaft uns abriefe.

Ich habe nur noch hinzu zu fügen, daß, wenn die Gesellschaft ungeachtet der düsteren Aussichten der Mission und meines dringenden Wunsches nicht für gut finden sollten, mich zu versetzen, meine und auch der übrigen Brüder gewiß nicht unbilliges Begehren ist, uns einen bestimmten Gehalt zu geben, und zwar durch Accreditation bei einer Bank, damit wir nicht von stets ungewissen Sendungen aus Europa abhängen. £ 125 ist unser aller Meinung, sei durchaus nicht zu viel!

Ungern würde ich die Gesellschaft jährlich eine Summe von £ 500 für Süd-Australien verausgaben sehen, allein wenn dieselbe unser Hierbleiben verlangen sollten, so sehe ich nicht ein, wie sie umhin kann, in einen sauren Apfel zu beissen. Ihr Rath, die Mission von Unterstützung aus Deutschland unabhängig zu machen suchen, scheint mir nur dadurch ausführbar, daß mit selbst Bauern werden, und wenn so, dann sind wir freilich keine Missionare.

Nun ich weiß, lieber Herr Pastor, daß es eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit ist, über die ich geschrieben habe; mein herzliches Gebet ist daher, daß der Herr Ihnen und den übrigen Comitèmitgliedern Weisheit und Gnade verleihen wolle, in dieser Angelegenheit zu solchen Überzeugungen und Beschlüssen zu kommen, die dem heiligen Werke förderlich und und heilsam sind.

Meine Grüße an die liebe Frau Pastor und Familie, die Brüder im Seminar und alle übrigen Brüder und Freunde. Ihrer Fürbitte mich empfehlend verbleibe ich

Ihr geringer Bruder in dem Herrn

C. W. Schürmann

Nachschrift vom 29ten August

Der Gouverneur hat endlich beschlossen, für das künftige Jahr £ 100 als Betrag der Dresdener Gesellschaft zu bestimmen, mit der Bedingung, daß dieselbe einen Missionar in Port Lincoln halte. Der Titel "Unterbeschützer" wird dabei wegfallen und der Missionar unter Controlle des Gouvernements Resident stehen. Nach dieser Entschließung werden einige Stellen des vorstehenden Briefes verstanden werden müssen, die ich nicht mehr umändern kann, weil ich heute Abend zu Schiffe muß. Obgleich nun also meine äußere Lage in Port Lincoln sich für die Zukunft besser gestalten zu wollen scheint, so gehe ich doch mit schwerem Herzen dahin zurück, überzeugt, daß ich nur wenig Gelegenheit haben werde, meinen Beruf an den Eingeborenen aus zu üben. Ich nehme daher auch mein Gesuch um Versetzung durchaus nicht zurück, sondern bitte vielmehr, daß die Gesellschaft durch die Unterstützung von £ 100 Seitens der Regierung nicht veranlaßt werden möge, mich in meinem hoffnungslosen Wirkungskreise zu erhalten. Was nützt Geld, wenn die Thür verschlossen bleibt?

C. W. Schürmann